

Mögen die Deutschen den Krösus?

Die subjektive Wahrnehmung von Reichtum in Deutschland

Jens Becker/Wolfgang Glatzer¹



Jens Becker



Wolfgang Glatzer

Zusammenfassung

Reichtum ist ein Tatbestand, dessen Größenordnung im Verlauf der Globalisierung immer wieder neue Dimensionen erreicht. Nicht der Reichtum an sich, sondern die Einstellungen der Menschen zum Reichtum sind allerdings für den Zusammenhalt der Gesellschaft wichtig. Die Reichtums- und Ungleichheitsforschung richtet ihren Blick in erster Linie auf die monetären Verteilungs- und Umverteilungsprobleme. Die subjektive Reichtumsforschung interessiert, wie die Bevölkerung den Reichtum und seine gesellschaftlichen Aspekte beurteilt und welche Auswirkungen sich daraus für Gesellschaft, Staat und Wirtschaft ergeben. Gerade in der heutigen Finanz- und Managerkrise besteht das Risiko, dass sich aus latenten Spannungspotentialen manifeste Konflikte entwickeln.

1. Ausgangspunkte

Die Problemstellungen zum Reichtum sind im schnellen Wechsel begriffen. „Mögen die Deutschen den Krösus?“ schien eine zeitlose Fragestellung, als das Thema Reichtum vor einiger Zeit aufgegriffen wurde. Heute ist vorrangig interessant, ob die Reichtumsprobleme, die in der Manager- und Finanzkrise offensichtlich werden, den Zusammenhalt der Gesellschaft gefährden. Krösus hat historisch gesehen mit den Managern wenig gemein. Über den Reichtum des legendären König von Lydien (591–541 v. Chr.) und seine Großzügigkeit wird noch heute gesprochen. „Ich bin doch nicht Krösus“, heißt es im Volksmund um zum Ausdruck zu bringen, dass Reichtum und Freigiebigkeit nicht unbedingt zusammen gehören. Die Erfahrung aus den vergangenen Jahrhunderten lehrt, dass „Krösus“ im symbolischen Wortsinn langfristig überlebt hat und ein gewisser Reichtum der Manager auch die jetzige Krise überstehen wird. Denn Reichtum ist ein struktureller Tatbestand von Gesellschaften, er ist ziemlich resistent gegen seine Abschaffung und jede Generation entwickelt ihre Maßstäbe, wie viel Reichtum sie zulassen möchte, wie sein Erwerb erfolgen kann und wie seine Verwendung vorgenommen werden kann.

Reichtum ist ein struktureller Tatbestand von Gesellschaften

Der Reichtum und seine subjektiven Einstellungen dazu sind von der bisherigen Reichtumsforschung nicht besonders stark beachtet worden. Letztere richtet ihren Blick hauptsächlich auf die Verteilungs- und Umverteilungsprobleme und wenig darauf, wie die Bevölkerung den Reichtum und seine gesellschaftlichen Aspekte beurteilt, welche Auswirkungen sich hieraus für Staat, Gesellschaft und Wirtschaft ableiten lassen.²

1.1 Der Reichtum und die Reichen

Die Reichen aus der Vergangenheit erfahren – im Unterschied zu den Reichen der Gegenwart – teilweise eine beträchtliche Wertschätzung. Nicht wenige geben sich selbst den Beinamen „der Reiche“. Beispielhaft genannt werden kann Jakob Fugger der Reiche, der im Mittelalter von Augsburg aus sein Handelsimperium aufbaute. Sein Reichtum und seine sozialen Wohltaten waren im Mittelalter beispiellos, die Fuggerei in Augsburg bot den Armen Unterstützung. Ein „prominenter“ Reicher in der Frühindustrialisierung war Nathan Rothschild, der einer weitläufigen Familiendynastie angehörte. Als er 1836 starb, war er einer der reichsten Menschen seiner Zeit. Die Reihe ließe sich fortsetzen, zumal Reichsein dazu beiträgt, im Gedächtnis der Menschheit haften zu bleiben. Die Reihe reicht heute von Krösus zu Bill Gates. Im historischen Rückblick wird oft die Wohltätigkeit der Reichen betont und weniger die Frage, worauf der Reichtum beruht. Reichtum von Einzelnen und Familien ist ein Strukturatbestand aller Gesellschaften, teils bekämpft und teils verteidigt von machtvollen gesellschaftlichen Kräften.

Jakob Fugger

Nathan Rothschild

Bill Gates

Heute weist der Reichtumsbegriff andere Akzente auf: „Ganz offensichtlich ist Reichsein schön. Allwöchentlich hoffen Millionen von Lottospielern auf sechs Richtige“ (Espenhorst 1997: 163). Die Popularität des Reichseins oder Reichwerdens, das zum „Streben nach Glück“ gehört, drückt sich im „amerikanischen Traum“ aus, den Präsident Reagan damit umschrieb, er hoffe, die USA bleibe ein Land, in dem jedermann reich werden könne. Die sogenannten „high-net-worth-individuals“ werden im alljährigen „World Wealth Report“ gewürdigt. Auch in Deutschland berichten Zeitschriften wie *Der Spiegel* (30/2007) über Bill Gates, George Soros und andere „Weltsaniere“. Detailliert wurden die gemeinnützigen Aktivitäten diverser „Reicher“ aufgezählt und insbesondere auf die Wohltaten ihrer Stiftungen hingewiesen. Solche Aktivitäten werden in der modernen Mediengesellschaft wohlwollend zur Kenntnis genommen, obgleich negative Formen von Reichtum, etwa protziger Luxusreichtum, auch skandalisiert werden.

George Soros

1.2 Reichtum als Thema der Soziologie

Aus soziologischer Perspektive wird Reichtum heute definitiv als deutlich herausgehobene Lebenslage verstanden, die „die Gesamtheit vorteilhafter Lebensbedingungen eines Menschen“ umfasst (Hradil 2001: 373). Seit den Anfängen der Soziologie wurde das Reichtumsproblem in theoretische Zusammenhänge einbezogen. Max Weber (1965/1920) schrieb der protestantischen Ethik

eine große Bedeutung für die Entstehung von Reichtum und dem „Geist des Kapitalismus“ zu. Wenn Reichtum als eine Art Gnadenerweis betrachtet wird, erhält das Streben nach Reichtum eine sozialpsychologische Legitimierung. Im Rahmen seiner Lebensstil-Analyse konstatierte Georg Simmel (1989/1900: 274), der Reiche genieße Vorteile noch über den Stand dessen hinaus, was er sich durch sein Geld beschaffen könne. Reichtum öffnet die Tür nicht nur für materielle, sondern auch für immaterielle exklusive Lebensstile. Thorstein Veblen (1981/1899) hob hervor, demonstrativer Konsum und Müßiggang begünstige die Pluralisierung von Lebensstilen in modernen Gesellschaften. Anders gesagt: Reichtum als Lebensstil – exklusive Konsumprodukte (Luxusgüter) oder exklusives Freizeitverhalten (Sport, Kultur, Reisen) lassen sich als wichtige symbolische Formen bezeichnen, welche die feinen Unterschiede zur Mehrheitsgesellschaft markieren. Sie sind Bestandteil einer „Psychologie des Wohlstandes“ (Scitovsky 1989). Das berühmte Thomas-Theorem³ besagt, wenn Menschen Situationen als real definieren, dann sind sie real in ihren Konsequenzen auf der Handlungsebene von Individuen. Reichtum ist ein typisches Phänomen dieser Art. Ob es Reichtum wirklich gibt und welche tatsächlichen Erscheinungen oder Konsequenzen er hat, ist unerheblich gegenüber den Reichtumsvorstellungen, die von der Bevölkerung geteilt werden, seien es von den Reichen selbst oder von den Mittelschichten und den Armen.

Reichtum als eine Art Gnadenerweis

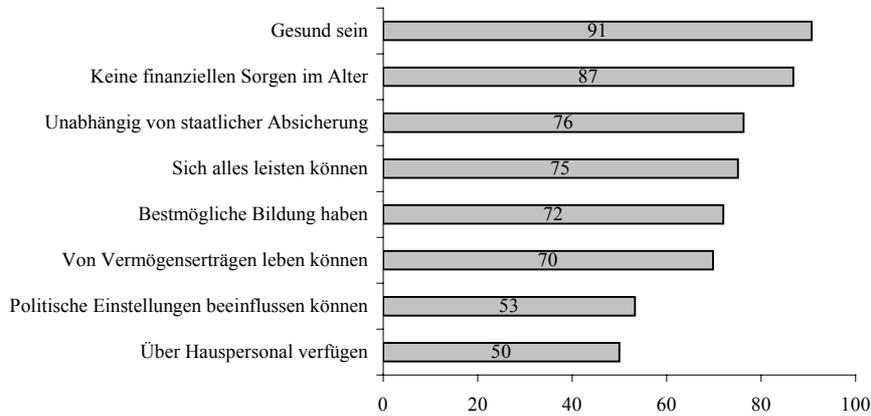
feine Unterschiede zur Mehrheitsgesellschaft

2. Das Verständnis von Reichtum

Bezug nehmend auf die allgegenwärtige Attraktivität von Reichtum wird vielfach suggeriert, Reichtum sei „die Erfüllung aller Wünsche. Die Hoffnung, reich zu werden, hat sich dementsprechend in unserem Alltagsverstand eingenistet“ (Druyen 2007: 15). Um das eingehender zu prüfen, wurde nach den in der Gesellschaft vorhandenen Reichtumsvorstellungen gefragt. Was verstehen die Menschen unter Reichtum, wie betrachten sie ihn auf der subjektiven Ebene?

Ausgehend von pluralen Reichtumsvorstellungen assoziieren die Befragten verschiedene Möglichkeitsräume und -potenziale. An erster Stelle rangiert Gesundheit als gleichsam existentielles Gut. Ein sorgenfreies Leben im Alter gilt als zweithäufigste Reichtumsvorstellung, wobei hier die materielle Dimension von „sorgenfrei“ offen bleibt. Gleiches gilt für die Antwortkategorie „unabhängig von staatlicher Leistung“, die Rang drei einnimmt. Eher klassische Reichtumsbeschreibungen – „sich alles leisten können“, „bestmögliche Bildung“ und „von den eigenen Vermögenserträgen leben können“ – folgen dicht darauf. Einflussdimensionen wie „politische Macht“ oder Statusfragen (Verfügung über Hauspersonal) werden nur von rund 50% der Befragten mit Reichtum oder Reichsein assoziiert. Reichtum hängt also sowohl mit immateriellen als auch mit materiellen Handlungschancen und Möglichkeitspotenzialen zusammen.

Abb. 1: Reichtumsvorstellungen in Deutschland (Angaben für „ja“ in %)



Es gibt ja unterschiedliche Vorstellungen davon, wann jemand reich ist. Wie ist das für Sie. Empfinden Sie sich als reich, wenn Sie

- jederzeit über eigenes Hauspersonal verfügen können?
- sich jederzeit alles leisten können, was sie wollen?
- sich im Alter keine finanziellen Sorgen machen müssen?
- ausschließlich von Vermögenserträgen leben können, ohne zu arbeiten?
- vollkommen unabhängig von staatlicher Absicherung sind?
- gesund sind?
- die best mögliche Bildung erlangt haben?
- politische Entscheidungen beeinflussen können?

Quelle: Sozialstaatsurvey 2007

Zur Illustration dieser multidimensionalen Reichtumsvorstellungen können auch Interviewaussagen⁴ herangezogen werden:

„Ich verstehe unter Reichtum nicht nur Geld. Dazu gehört für mich Gesundheit, ein gutes und friedliches Familienleben und dann natürlich ein bisschen Geld, damit man das einigermaßen hin bekommt. Aber in erster Linie Friede, Gesundheit und dann kommt das Geld.“

Dieser Reichtumsbegriff eines Arbeitnehmers steht stellvertretend für die große Mehrheit der Befragten. Gesundheit und nicht der schnöde Mammon steht im Vordergrund. Ohne Gesundheit ist Reichsein nichts könnte daher geschlussfolgert werden, wobei konsumorientiertes Verhalten Zufriedenheitsgefühle auslöst. Ein erfolgreicher Frankfurter Unternehmer macht allerdings deutlich, dass er seinen Reichtum auch als Genuss versteht.

„Für das Individuum persönlich ist Reichtum auch schon mal ein Glücksgefühl, ich will das gar nicht abstreiten. [...] es ist schon ganz schön, mit seiner Frau in die Stadt zu gehen und zu sagen: O.K., jetzt kaufen wir das oder das. Der Kauf an sich, in einem gewissen Maße, erfüllt natürlich denjenigen, der es kann, mit einem gewissen Glücksgefühl, a) dass er was Neues hat und b) dass er das kann.“

Dieses an Veblens „Theorie der feinen Leute“ erinnernde Glücksgefühl wurde jedoch nur von wenigen geäußert. Der Sinn des Lebens ist jedoch zumindest bei Teilen der Bevölkerung ein anderer geworden.

„Dann kann Reichtum sein, wenn man mit seiner eigenen Lebenssituation in Einklang ist, wenn man sich weder ständig beklagen, noch ständig unerfüllbare Wünsche artikulieren muss, sondern mit dem, was ist, hoch zufrieden ist, das ist auch eine Form von Reichtum.“

Im Vordergrund steht bei dieser Aussage der Wunsch, ein selbstbestimmtes und erfülltes Leben zu führen. Diese, auf den Reichtum bezogene Annahme korreliert mit der Wertewandelthese von materiellen zu immateriellen Bedürfnissen im Rahmen einer „stillen Revolution“ (Inglehart 1977). Was das bedeuten kann, drückt sich im folgenden Zitat eines jüngeren, wohlhabenden Werbefachmannes aus:

„Der Haupt-Benefit von Reichtum wäre für mich Freiheit. Entscheidend ist Freiheit. Ich kann unabhängig von monetären Überlegungen meinen Lebensentwurf leben wie ich will. Ich könnte jetzt einfach sagen, ich mache keine Werbung mehr, ich miete mir irgendwo eine abgewrackte Lagerhalle und mache Kunst, auch wenn mich dafür keiner bezahlt. Weil ich es mir leisten und trotzdem mein Leben leben kann. Das würde ich als reiches Leben empfinden.“

Das Superadditivum des Reichseins besteht hier offenbar darin, „frei“ zu sein, ohne materielle Zwänge handeln zu können. Immer wieder erfährt der Reichtumsbegriff immaterielle Erweiterungen in die verschiedensten Richtungen. Reichtum ist sicherlich ohne monetäre Grundlagen nicht denkbar, aber die Verkürzung auf diese monetären Komponenten würde dem Verständnis von Reichtum in Deutschland nicht gerecht.

3. Die monetäre Vermessung von Reichtum

Wann ist man überhaupt monetär reich? Den Daten unserer Umfrage zufolge assoziiert der Durchschnittsbürger Reichsein bereits mit Summen von 2000-3000 € Monatseinkommen. Für Reichtum (und ebenso Armut) sind die Maßstäbe in Deutschland eher bescheiden. Hinzu kommt etwas Erspartes. Die Oberschichtangehörigen nannten teilweise ähnliche oder höhere Beträge, allerdings zusätzlich noch fünf- bis sechsstellige Vermögenswerte und eine Grundausstattung an Immobilienbesitz. Die subjektiven Reichtumsschwellen für Einkommens- und Vermögensreichtum variieren sehr stark. Bezüglich des monatlichen Einkommens verortet der überwiegende Teil der Bevölkerung den Übergang zu Reichtum innerhalb eines Intervalls von 2.000 bis 20.000 €. Ein kleiner Teil geht jedoch von deutlich höheren Werten bis hin zu Millionenbeträgen aus. Beim Vermögensreichtum ist die Streuung noch größer. Dies zeigt sich sehr deutlich in der großen Differenz von Median (500.000 €) und arithmetischem Mittel (mehr als 34 Millionen €). Vergleicht man die sozialen Gruppen dahingehend, wie hoch der Anteil derjenigen ist, die eine subjektive Reichtumsgrenze oberhalb von 300% des durchschnittlichen Nettoäquivalenzeinkommens bzw. Nettovermögens aufweisen, zeigt sich in einer multivariaten Analyse ein relativ starker Zusammenhang mit dem verfügbaren Einkommen. Dies belegt die These, dass die eigenen Ansprüche mit einer Verbesserung der finanziellen Situation steigen. Daneben ergeben sich auch für die Region, das Geschlecht und ins-

besondere das Vorhandensein normativer Gerechtigkeitsvorstellungen signifikante Zusammenhänge. Ostdeutsche und Frauen sowie Menschen, die sich für Umverteilung, Gewährleistung eines Mindeststandards und eine staatliche Arbeitsplatzgarantie aussprechen, gehen schon bei deutlich geringerem Einkommen und Vermögen von Reichtum aus. Der typische monetäre Reichtum scheint außerhalb der von uns betrachteten alltäglichen Dimensionen zu existieren. Mit ihm assoziiert ein „reicher“ Diskutant exklusive Emporkömmlinge, Familiendynastien und Luxusgüter:

„Reich, reich ist der Herr Abramowitsch, reich sind die Rockefellers. [...] Es kann auch drunter sein, wenn Sie mal im Mittelmeer in verschiedenen Hafentstädten sind, da gucken Sie sich mal die Privathäfen an, das sind reiche Leute.“

zurückhaltende
Einschätzungen zum
Einkommens- und
Vermögensreichtum

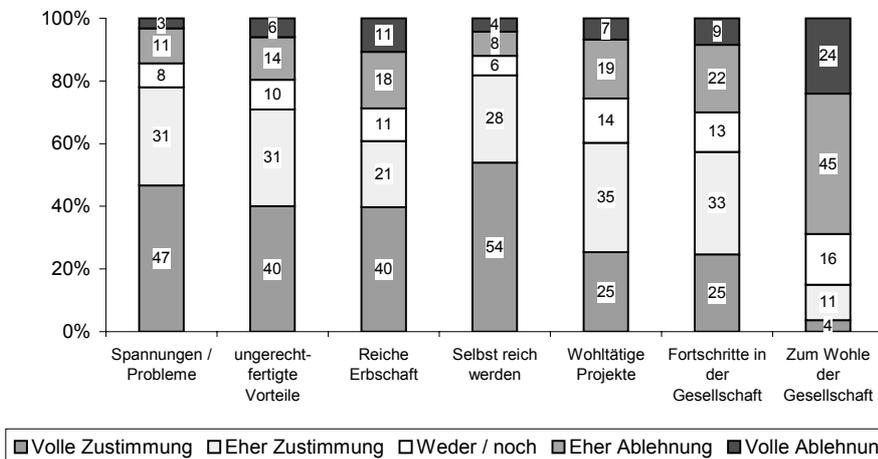
Eine Zwischenbilanz ergibt, dass in der Bevölkerung eher zurückhaltende Einschätzungen zum Einkommens- und Vermögensreichtum bestehen. Das belegt auch die Studie „Reich werden – (k)ein Thema für die Deutschen“? Unter diesem Titel präsentierte TNS Infratest eine Befragung im Juli 2007. Für 48 Prozent der Deutschen sei finanzieller Reichtum als Lebensziel nicht wichtig, auch erwerbslose Personen hielten das Ziel, reich zu werden, für unbedeutend. Bei jüngeren Frauen und Männern nehme diese Zurückhaltung ab. Finanzieller Reichtum, gemessen in Geldvermögen, wird zwischen 150.000 und 1,5 Millionen € veranschlagt.

Weniger das Leistungs- und Erfolgsdenken, sondern individuelle Verwirklichungschancen entsprechen schichtübergreifend dem heutigen Lebensgefühl, das nicht mit dem Terminus „hedonistische Erlebnisgesellschaft“ gleichgesetzt werden sollte. Neben den Aspekten Glück, Gesundheit, Wohlbefinden und Geld ergänzten andere Befragte unserer Studie, dass Sicherheit und Freiheit weitere Facetten von Reichtum seien. Reichtum sei dann vorhanden, wenn man sich in vielerlei Hinsicht sicher fühlen könne. Hierzu zählten familiäre, berufliche, gesundheitliche, finanzielle sowie staatliche Sicherheit. Freiheit assoziierten sie mit der Möglichkeit eigenen Interessen nachgehen zu können, „ohne das Gefühl, das Denken, immer Geld verdienen zu müssen.“

4. Die Beurteilung von Reichtum

Der Zusammenhang zwischen Reichtum und sozialer Marktwirtschaft, oder zwischen üppigen Managerboni und sozialer Gerechtigkeit, stellt sich anders dar, je nachdem, ob er in Wachstums- oder in Krisenphasen akzentuiert wird. 2007 wurde in unserer repräsentativen Erhebung die Frage gestellt, welche sozialen Konsequenzen Reichtum für die Gesellschaft mit sich bringt. Damals war die Vorstellung, dass Reichtum als wichtige Dimension sozialer Ungleichheit eher förderlich für die Gesellschaft ist oder ob eher die problematischen Folgen überwiegen, noch naheliegend. Den Befragten wurden insgesamt sieben verschiedene Aussagen mit jeweils unterschiedlichen Aspekten und Wertungen von Reichtum in seiner gesellschaftlichen Dimension zur Einschätzung vorgelegt. Drei dieser Aussagen machen eher auf Probleme sozialer Ungleichheit aufmerksam, während die restlichen Aussagen eher die positiven Aspekte von Reichtum betonen.

Abb. 2: Die Beurteilung der sozialen Konsequenzen von Reichtum (in %)



* Ich werde Ihnen jetzt verschiedene Meinungen vorlesen, die man ab und zu hört. Bitte sagen Sie mir auch zu jeder dieser Meinungen, ob Sie ihr voll zustimmen, eher zustimmen, ihr weder zustimmen noch sie ablehnen, sie eher ablehnen oder voll ablehnen. Beginnen wir mit der ersten Meinung:

- Zu großer Reichtum führt zu Spannungen und Problemen in der Gesellschaft.
- Reiche Menschen genießen im Leben Vorteile, die ungerechtfertigt sind.
- Niemand sollte bessere Möglichkeiten im Leben haben, nur weil er reich geerbt hat.
- Es ist gut, dass jeder die Freiheit hat, selbst reich werden zu können.
- Reiche Menschen leisten mit der Finanzierung wohltätiger Projekte einen wichtigen Beitrag für eine gerechtere Welt.
- Die Möglichkeit, reich zu werden, sorgt für Fortschritte in der Gesellschaft.
- Die Reichen in Deutschland setzen ihren Reichtum zum Wohle der Gesellschaft ein.

Quelle: Sozialstaatssurvey 2007

Es zeigt sich, dass in der Bevölkerung ein ziemlich differenziertes Bild von Reichtum hinsichtlich der gesellschaftlichen Folgen vorliegt, wobei weder eine klare Zustimmung noch Ablehnung vorherrscht. Vielmehr ergibt sich das Bild einer abwägenden Haltung. Einerseits problematisieren acht von zehn Befragten einen ungleich verteilten Reichtum, der zu sozialen Spannungen in der Gesellschaft führen könne. Des Weiteren stoßen ungerechtfertigte Vorteile reicher Menschen bei 71% der Befragten auf Ablehnung. Ferner meinen fast zwei Drittel der Befragten, niemand dürfe aufgrund seiner privilegierten sozialen Stellung (durch ein Erbe) bessere Lebenschancen haben. Alle drei Aussagen weisen auf eine große Skepsis in der Gesellschaft bezüglich Reichtum und Privilegien hin.

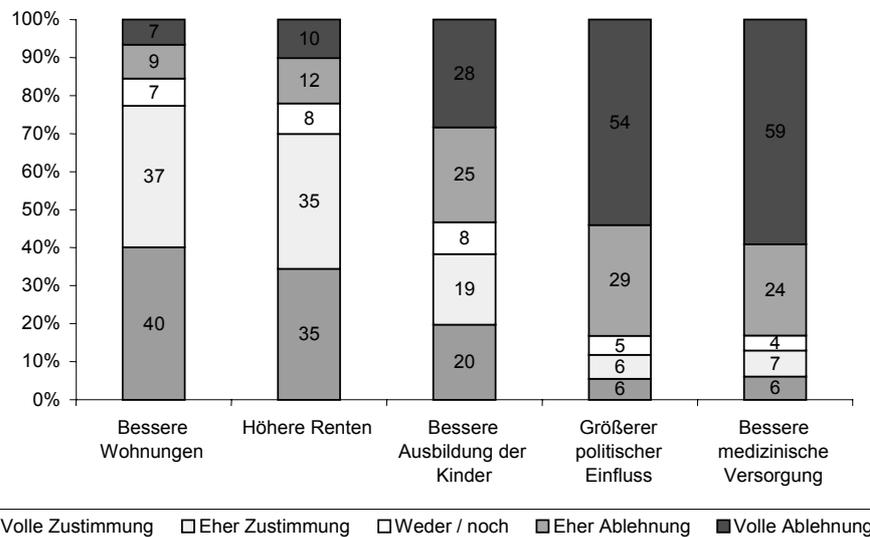
Andererseits stimmen 82% der Befragten der Aussage zu, „es ist gut, dass jeder die Freiheit hat, selbst reich werden zu können.“ Auf differenzierte Zustimmungswerte stoßen die Aussagen, Reiche leisten durch Wohltätigkeit einen Beitrag für eine gerechtere Welt und Reichtum bringe sozialen Fortschritt. Diese Aussagen stoßen nicht auf ungeteilte Zustimmung. Kontrastreich fällt dagegen die Beurteilung des gesellschaftlichen Nutzens aus, der aus den Handlungen reicher Menschen erwachsen kann. Während die Bevölkerung die vielfältigen

Skepsis in der Gesellschaft bezüglich Reichtum und Privilegien

wohltätigen Unternehmungen reicher Menschen mit einem Anteil von 60% durchaus zu würdigen weiß, attestiert sie ihnen gleichzeitig keinen verantwortungsbewussten Umgang mit ihrem Reichtum. Dieser wirke sich oftmals nicht zum Wohle der Gesellschaft aus.

In einem weiteren Schritt wurde die Legitimität von Reichtum im Kontext von privilegierten Verwirklichungschancen, die Reiche zweifellos haben, erörtert. Dafür wurden fünf Kriterien herausgesucht, die soziales, politisches und kulturelles Kapital betreffen. Gönnen die Deutschen ihren Reichen ihre Privilegien?

Abb. 3: Gerechtfertigte und ungerechtfertigte Privilegien durch Reichtum*



Die folgenden Aussagen beschäftigen sich noch mal damit, was man in Deutschland für gerecht halten kann. Würden Sie bitte wieder sagen: ob Sie voll zustimmen, etwas zustimmen, weder zustimmen noch ablehnen, etwas ablehnen oder ganz ablehnen.

- Es ist gerecht, dass Leute mit höherem Einkommen sich bessere Wohnungen leisten können als andere.
- Es ist gerecht, dass Leute mit höherem Einkommen höhere Renten bekommen können als andere.
- Es ist gerecht, dass diejenigen, die es sich leisten können, ihren Kindern eine bessere Ausbildung ermöglichen.
- Es ist gerecht, dass Leute mit höherem Einkommen mehr Einfluss auf politische Entscheidungen nehmen als andere.
- Es ist gerecht, dass Leute mit höherem Einkommen eine bessere medizinische Versorgung bekommen können als andere.

Quelle: Sozialstaatsurvey 2007

Der Befund ist eindeutig. Bessere Wohnungen und höhere Renten dürfen die Reichen haben! Das hängt mit dem in der Bevölkerung vorherrschenden Äquivalenzdenken zusammen. Durch eigene Arbeit oder Beiträge lassen sich entsprechend hohe Ansprüche ableiten. Anders sieht es mit der Bildung aus. Hier

dominiert die bereits durch Tocqueville auf die USA bezogene Gleichheit der gesellschaftlichen Bedingungen als Voraussetzung für den Erfolg einer kapitalistischen Demokratie. Der Traum zum Aufstieg geht nur, wenn alle dieselben Bildungschancen haben. In Skandinavien weitgehend Realität stößt dieser Aspekt auch in Deutschland auf große Zustimmungswerte. Bildung wird als Ressource sui generis angesehen. Größere politische Macht für Reiche oder Einkommensstarke lehnen 83% der Befragten ab. Auch auf der subjektiven Einstellungsebene stößt das im Grundgesetz verankerte Gleichheitsgebot auf Akzeptanz.

5. Reichtum und gesellschaftliche Spannungen

Die theoretische Annahme ist, dass die Konzentration von vorteilhaften Lebenslagen bei den Reichen und von nachteiligen Lebenslagen bei den Armen ein latentes Spannungspotential darstellt, insbesondere, wenn sie nicht als akzeptiert gelten können. Je größer die Unterschiede zwischen Arm und Reich sind und je exklusiver jede Gruppierung sich im gesellschaftlichen Gefüge verhält, desto stärker erscheint das Spannungspotential und desto geringer ist der soziale Zusammenhalt der Gesellschaft. Zur Beurteilung der Qualität der Gesellschaft und ihrer sozioökonomischen Ungleichheit ist die Kenntnis folgender Sachverhalte hilfreich:

- Der Zufriedenheit der Bürger mit ihrem Leben insgesamt und mit einzelnen Lebensbereichen.
- Den Einstellungen der Bürger zur Gerechtigkeit der Lebensverhältnisse.
- Der Beurteilung der Bürger im Hinblick auf ihre wirtschaftliche Lage.
- Der Einschätzung der Intensität sozialer Konflikte in der Gesellschaft.

Die Hypothese ist, wenn sich Reiche und Arme im Hinblick auf diese gesellschaftlichen Qualitätsmerkmale nicht unterscheiden, dann bestehen geringfügige gesellschaftliche Spannungen, unterscheiden sie sich stark, dann liegt eine Polarisierung mit einem stärkeren Spannungspotential vor. Im Folgenden werden einige Differenzen und Diskrepanzen zwischen Reich und Arm aufgezeigt.

Bekanntlich ist es nicht leicht, Reichtum und Armut klar abzugrenzen. Es gibt härtere und weichere Kriterien und je nach Lebensbereich gibt es ein unterschiedliches Ausmaß von Reichtum und Armut. Um eine Vergleichbarkeit im strengen Sinn über Lebensbereiche und Zeiträume herzustellen, wird eine einheitliche Definition benötigt. Die in diesem Punkt gewählte Methode der Analyse repräsentativer Umfragen nutzt private Haushalte mit „Hocheinkommen“ und „Niedrigeinkommen“ als Näherungsgrößen für reiche und arme Haushalte. Dabei werden die zehn Prozent mit den höchsten Haushaltseinkommen den zehn Prozent mit den niedrigsten Haushaltseinkommen gegenübergestellt. Das Haushaltseinkommen wird zur Berechnung der Schichtzugehörigkeit nach der Zahl der Haushaltsmitglieder gewichtet. In der Mitte verbleibt eine breite Schicht von 80% der Haushalte, die unterschiedliche Existenzprobleme und Lebensstile aufweisen, aber im hier gegebenen Rahmen nicht weiter differenziert werden sollen.

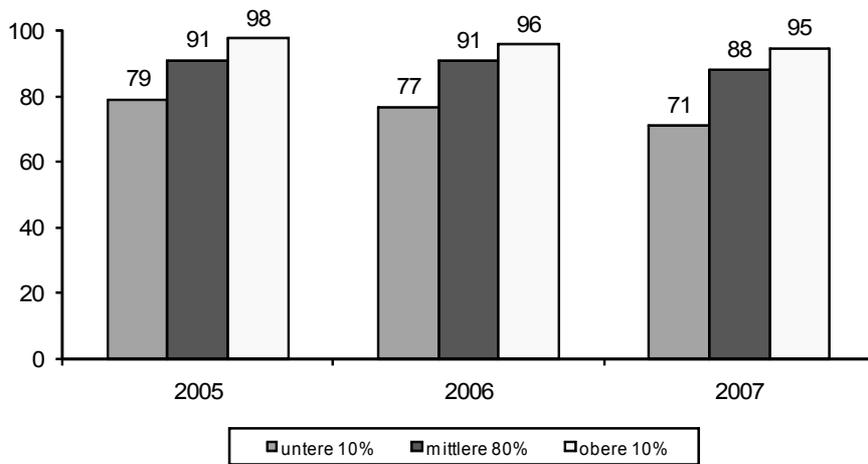
Für die Aufteilung 10-80-10 spricht, dass in den Randgruppen von 10% die Gegensätzlichkeit in der Gesellschaft einigermaßen zum Ausdruck kommt.⁵

Aufgrund der Bedenken, diese Gruppen pauschal als reich bzw. arm zu definieren, sprechen wir von Hoch- und Niedrigeinkommen privater Haushalte; unter ihnen fehlt die extreme Armut, die sich einer Erfassung durch Umfragen weitgehend entzieht, und es fehlen die Superreichen, die so selten sind, dass sie in einer repräsentativen Stichprobe praktisch nicht vorkommen.

5.1 Lebenszufriedenheit von Hoch- und Niedrigeinkommen

Insgesamt ergibt sich im Hinblick auf die Zufriedenheit mit dem Leben, dass sie bei den Hocheinkommen höher ausfällt als bei den Niedrigeinkommen. Hocheinkommenshaushalte sind der Tendenz nach in vielen Lebensbereichen zufriedener als Niedrigeinkommenshaushalte. Lediglich die Familienzufriedenheit stellt eine Ausnahme dar. Dennoch ist festzustellen, dass sich unter den Angehörigen im Niedrigeinkommensbereich ein relativ hohes Ausmaß an Zufriedenen befindet, während es im Hocheinkommensbereich nicht all zu viele Unzufriedene gibt. Hier befindet sich ein Schlüssel für die Erklärung der Stabilität der Gesellschaft.

Abb. 4: Zufriedenheit mit dem Leben in Deutschland nach dem Einkommensniveau privater Haushalte 2005 bis 2007 (Angaben für „Eher Zufriedene“ d.h. Skalenwerte 6-10 in %)*



* Ich benenne Ihnen jetzt verschiedene Lebensbereiche. Bitte sagen Sie mir, wie zufrieden oder unzufrieden Sie alles in allem damit sind. Hierfür gibt es Werte von 0 bis 10. Wenn Sie ganz und gar zufrieden sind, dann geben Sie bitte 10 an und wenn Sie ganz und gar unzufrieden sind 0. Mit den Werten dazwischen können Sie Ihre Meinung abstufen.

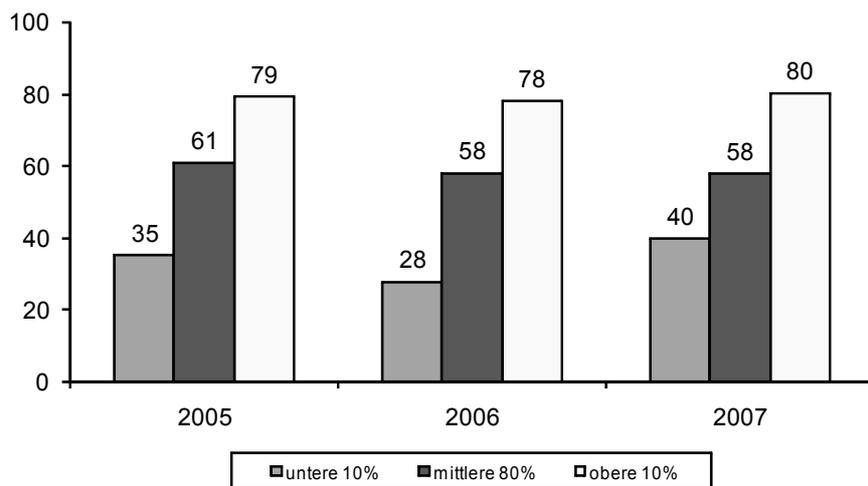
Quellen: Sozialstaatssurvey 2005 bis 2007

Die Einstellungen in der Zufriedenheitsdimension weisen zwischen ärmeren und reicheren Haushalten eine Struktur auf, die von klaren Unterschieden zwischen arm und reich, aber keinen entsprechenden Unzufriedenheitspotentialen gekennzeichnet ist.

5.2 Einstellungen zur Gerechtigkeit in Wirtschaft und Gesellschaft

Gerechtigkeit ist ein herausragendes Konzept bei der Beurteilung gesellschaftlicher Aktivitäten und Entwicklungen, oft handelt es sich um eine nicht weiter hinterfragbare Begründung. Allerdings stellt der Grundsatz der Gerechtigkeit keinen eindeutigen Maßstab dar, sondern er wird mit unterschiedlichen Bedeutungen verwendet (vgl. Nullmeier 1996, Becker/Hauser 2004). Gerechtigkeit wird von Fall zu Fall anders interpretiert und die Einstellungen zur Gerechtigkeit in der Bevölkerung stehen in enger Abhängigkeit vom Einkommensniveau, sowohl was das persönliche Gerechtigkeitsempfinden betrifft als auch die allgemeine Gerechtigkeitsentwicklung.

Abb. 5: Einstellungen zum gerechten Anteil im Leben nach dem Einkommensniveau privater Haushalte 2005 bis 2007 (Angaben für „gerechter Anteil / mehr“, in %)*



* Im Vergleich dazu, wie andere hier in Deutschland leben, glauben Sie, dass Sie Ihren gerechten Anteil erhalten, mehr als Ihren gerechten Anteil, etwas weniger oder viel weniger?

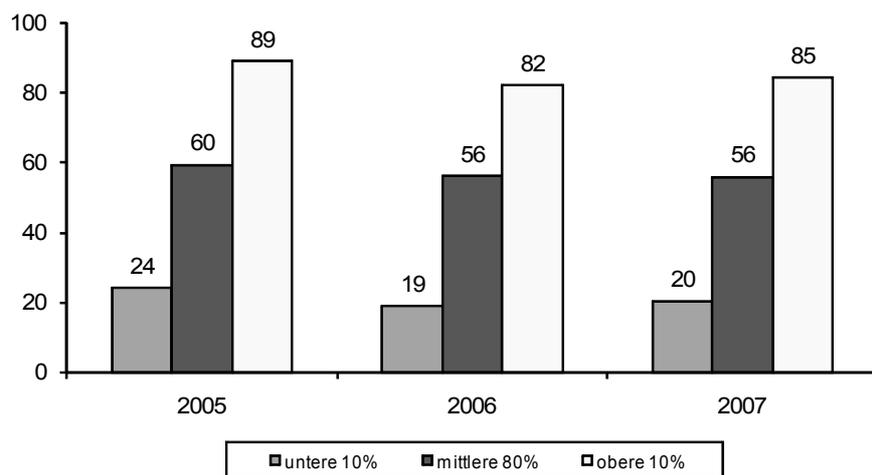
Quelle: Sozialstaatssurveys 2005–2007

Eine international angewendete Gerechtigkeitsfrage zum persönlichen Gerechtigkeitsempfinden lautet, ob jemand den Anteil am Leben erhält, der ihm gerechterweise zusteht. Die Hocheinkommen haben 2007 zu 80% die Überzeugung „Ja“, sie erhalten den gerechten Anteil oder sogar mehr. Bei den Niedrigeinkommen sind es 2007 immerhin 40%, die angeben, den gerechten Anteil am Leben zu erhalten. Die Ergebnisse, die bedeutsam erscheinen, sind der große Abstand zwischen Hoch- und Niedrigeinkommen sowie der hohe Anteil an Gerechtigkeitszuschreibungen bei den Niedrigeinkommen. Während der große Abstand zwischen Hoch- und Niedrigeinkommen ein Spannungspotential darstellt, ist das relativ hohe Gerechtigkeitsgefühl bei den Niedrigeinkommen ein Beitrag zur sozialen Integration.

Demgegenüber wird der Entwicklungsverlauf der sozialen Gerechtigkeit meist negativ beurteilt, zumindest ab dem Jahr 2005. Eine große Mehrheit der Bevölkerung in Deutschland sieht in allen drei Jahren im Zeitablauf einen Verlust an sozialer Gerechtigkeit. Bei den Hocheinkommen erfolgt diese Einschätzung im Laufe der drei Erhebungsjahre geringer als bei den Niedrigeinkommen, jedoch nach wie vor auf einem hohen Niveau. Aus ihrer jeweiligen Gerechtigkeitsperspektive urteilen die Hocheinkommen zunehmend günstiger als die Niedrigeinkommen die Gerechtigkeitsentwicklung in Deutschland.

5.3 Die Beurteilung der wirtschaftlichen Lebensverhältnisse

Abb. 6: Beurteilung der eigenen wirtschaftlichen Lage nach dem Einkommensniveau der privaten Haushalte 2005 bis 2007 (Angaben für „gut/sehr gut“ in %)*



* Wie beurteilen Sie Ihre eigene wirtschaftliche Lage?

Quelle: Sozialstaatssurvey

Die subjektive Beurteilung der wirtschaftlichen Lebensverhältnisse weist zwischen den Hoch- und den Niedrigeinkommen so hohe Unterschiede auf, wie sie sich in dieser Stärke sonst nicht findet. Während bei den Niedrigeinkommen 20% ihre Lage als gut bzw. sehr gut bezeichnen, sind dies bei den Hocheinkommen 85%. Die Differenz, die wir als Spannungsindikator interpretieren, beträgt also 65%-Prozentpunkte. Zwar gibt es inkonsistente Beurteilungen, aber die Bezieher von Hocheinkommen wissen überwiegend, dass es ihnen wirtschaftlich überdurchschnittlich gut geht und die Niedrigeinkommen erkennen zum großen Teil durchaus ihre schlechte Lage. Dies ist kein selbstverständlicher Befund, weil es zahlreiche abweichende Fälle gibt. Es bleibt eine interessante Frage, wie 20% der Niedrigeinkommen zu einer guten Beurteilung kommen, also anscheinend ihre Ansprüche an die „schlechte“ Lage angepasst haben. Eine Dissonanz

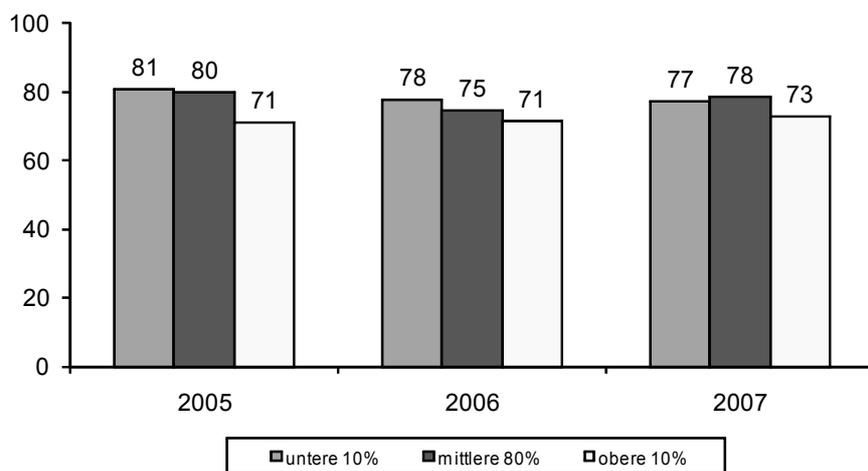
besteht bei 15% der Hocheinkommen, die ihre günstige wirtschaftliche Situation dennoch als schlecht empfinden.

Bei den 80% des mittleren Einkommensbereichs halten sich gute und schlechte Beurteilungen der eigenen wirtschaftlichen Lage die Waage. Es gibt offensichtlich keinen allgemeinverbindlichen Maßstab, was gute und schlechte Einkommen sind. Vielmehr kann die Beurteilung der eigenen wirtschaftlichen Lage variieren und möglicherweise fließen in die Beurteilung andere Aspekte ein, wie z.B. das Vermögen.

5.4 Die Wahrnehmung von Spannungen und Konflikten

Jede Gesellschaft ist mehr oder weniger von zahlreichen Spannungs- und Konfliktlinien durchzogen, die latent bleiben können und nicht zu manifesten Konflikten führen müssen (vgl. Pappi 1992, Schultze/Zinterer 2002). Das Spannungspotential zwischen Arm und Reich, das langfristiger Bestandteil der Struktur der Gesellschaft ist, scheint vorrangig von Latenz gekennzeichnet: Es ist für die Bürger ein Störfaktor, aber man hat sich damit arrangiert. Dennoch ist durchaus ein Risiko offener Konflikte vorhanden, weil es eine Besonderheit von Konflikten zu sein scheint, überraschend, eruptiv und zugleich heftig aufzutreten.

Abb. 7: Konfliktwahrnehmung zwischen Reich und Arm in Deutschland nach dem Einkommensniveau privater Haushalte 2005 bis 2007 (Angaben für „eher stark / sehr stark“, in %)*



* Es wird oft gesagt, dass es Interessenkonflikte zwischen verschiedenen Gruppen in Deutschland gibt, z.B. zwischen politischen Gruppen, zwischen Männern und Frauen usw. Die Konflikte sind aber nicht alle gleich stark. Ich will Ihnen nun einige solcher Gruppen nennen. Sagen Sie mir bitte, ob die Konflikte zwischen diesen Gruppen Ihrer Meinung nach sehr stark, eher stark, eher schwach sind, oder ob es da gar keine Konflikte gibt.

Quelle: Sozialstaatssurveys 2005–2007

Die Wahrnehmung von Konflikten zwischen Arm und Reich durch die Bevölkerung ist in Deutschland überraschend hoch. Im Rahmen einer Anzahl weiterer gesellschaftlicher Konflikte wurde erhoben, wie stark der Konflikt zwischen Arm und Reich vergleichsweise eingeschätzt wird. Knapp vier Fünftel der Bevölkerung nehmen diesen Gegensatz als starken Konflikt wahr. Nur der Konflikt zwischen links und rechts wurde höher eingeschätzt. Die Konfliktwahrnehmung bei den Hocheinkommen ist zwar etwas niedriger als bei der übrigen Bevölkerung, aber in allen Einkommensschichten wird ein eher starker Konflikt erkannt. Es hat den Anschein, als ob in diesem Bereich die Konfliktwahrnehmung der Bevölkerung sensibler ist, als dies bei Experten in Wissenschaft, Politik und Medien der Fall ist.

6. Fazit

Seit den 1960er Jahren ist die Wohlstandsentwicklung in Deutschland nachweislich durch Akzeptanz- und Legitimitätsprobleme gekennzeichnet und diese scheinen sich in den jüngeren Jahren eher verschärft zu haben (Krömmelbein u.a. 2007; Nüchter u.a. 2008). Dies hat mit der Armut- und Reichtumsentwicklung in Deutschland zu tun, wie im Armut- und Reichtumsbericht der Bundesregierung festgestellt wird:

„Werden die Unterschiede zwischen Arm und Reich vom ganz überwiegenden Teil der Bevölkerung als relativ groß und schwer überwindbar wahrgenommen, kann dies die Akzeptanz der sozialen Marktwirtschaft in Frage stellen. Dies gilt insbesondere dann, wenn große Bevölkerungsteile nicht an den Einkommenszuwächsen der Gesellschaft insgesamt teilhaben“ (DMAS 2008: 27).

Unterschiede zwischen Arm und Reich sind ein Strukturmerkmal aller Gesellschaften. Ein Spannungspotenzial stellen sie dar, wenn sie zu stark gegen die Gerechtigkeitsvorstellungen der Bevölkerung verstoßen. In vielen Lebensbereichen weisen die Reichen bessere Lebenslagen auf und sind der Tendenz nach mit dem Leben zufriedener als die Ärmeren. Es gibt aber auch unzufriedene Reiche und zufriedene Arme, was aufgrund der Mischungsverhältnisse zur Stabilität der Gesellschaft beiträgt. Allerdings gehen die Reichen weit häufiger davon aus, im Leben gerecht behandelt zu werden als die Armen. Hier liegt vermutlich das größte Spannungspotenzial, weil Gerechtigkeitskonflikte die Fundamente der Gesellschaft betreffen. Erwartungsgemäß wird die persönliche wirtschaftliche Lage von der Bevölkerung unterschiedlich beurteilt. Es zeigt sich, dass die Reicheren ihre eigene wirtschaftliche Lage viel häufiger gut beurteilen als die Ärmeren, aber das Ausmaß an inkonsistenten Positionen – negative Beurteilung bei hohem Einkommen und positive Beurteilung bei niedrigem Einkommen – ist erstaunlich hoch. Der Konflikt zwischen Reich und Arm wird stärker als jeder andere Konflikt wahrgenommen, und die Ärmeren schätzen ihn noch etwas stärker ein als die Reicheren. Die große Mehrheit der Bevölkerung weiß, dass die Reichtumsproblematik ein Risiko darstellt, das allen Seiten schaden kann. Aus latenten Spannungen können gerade in Krisenzeiten manifeste Konflikte werden.

Gerechtigkeitskonflikte betreffen die Fundamente der Gesellschaft

Die Frage, ob die Deutschen den Krösus und damit symbolisch gesprochen den Reichtum mögen, lässt sich nicht eindeutig beantworten. Dazu ist der Reichtumsbegriff zu komplex und zu ambivalent. Einiges spricht aber dafür, dass Reichtum und soziale Ungleichheit von der Bevölkerung in Deutschland nicht grundsätzlich abgelehnt werden. Vielmehr wird Wert darauf gelegt, dass er in einem angemessenen Rahmen bleibt und bestimmte Bedingungen der Gerechtigkeit, insbesondere der Chancen- und Verteilungsgerechtigkeit, gewährleistet bleiben. Allerdings ist der Konsens über die Reichtumsproblematik gering, die Einstellungen der Bevölkerung sind inkonsistent und veränderlich. Im Großen und Ganzen erscheint die Reichtumsakzeptanz in der Bevölkerung eher niedrig verankert zu sein, und dies wird sich in der Manager- und Finanzkrise noch verschärft haben. Die Einkommens- und Vermögensverteilung ist ein dauerhaftes Problem und ruft damit verbundene Debatten über soziale Privilegien und soziale Deprivation, über Hoch- und Niedrigbesteuerung, über Bildungschancen und Bildungsarmut immer wieder hervor (Becker u.a. 2009). Das Reichtumsproblem gehört dabei in einen größeren gesellschaftspolitischen Kontext, der nicht zuletzt den „gefühlten Wohlstand“ einschließt.

Einkommens- und Vermögensverteilung ist ein dauerhaftes Problem

Anmerkungen

- 1 Dieser Artikel ist die für den Druck überarbeitete Version eines Vortrags bei der Polytechnischen Gesellschaft in Zusammenarbeit mit dem Kuratorium Kulturelles Frankfurt im Oktober 2008
- 2 Die in diesem Artikel präsentierten Ergebnisse basieren auf Daten des „Sozialstaats-surveys“ (Glatzer u.a. 2009). Analysiert werden die Wahrnehmung und Bewertung von Reichtum durch die Bevölkerung. Empirische Befunde liegen vor allem in Form von Interviews aus telefonischen Umfragen, Gruppendiskussionen und Einzelinterviews vor.
- 3 Vgl. William E. Thomas, *Person und Sozialverhalten*, Neuwied 1965, S. 114.
- 4 Die folgenden Zitate beziehen sich auf Erhebungen aus dem Jahr 2007, die Angehörige unterschiedlicher Schichten zu Wort kommen ließen (Becker/Hallein-Benze 2007).
- 5 Würde statt der Dezileinteilung die Quintileinteilung verwendet, dann würden die Unterschiede in der Gesellschaft eingeebnet werden. Würden die obersten 5% den untersten 5% gegenübergestellt, dann würden Gegensätze noch stärker zutage treten, aber die Fallzahlen dieser Gruppen wären zu klein, um noch zu verlässlichen Aussagen zu gelangen. Mit der Gruppengröße 10-80-10 liegen ausreichend große Gruppen vor, in denen die Gegensätze in der Einkommensschichtung weitgehend zum Ausdruck kommen. Die Einkommensgrenzen werden durch das international übliche Haushaltsnettoäquivalenzeinkommen definiert. Die Eurogrenzen liegen bei 569 Euro für die Niedrigeinkommen und 2400 Euro für die Hocheinkommen.

Literatur

- Becker, Irene/Hauser, Richard (2004): *Soziale Gerechtigkeit – eine Standortbestimmung*. Berlin.
- Becker, Jens u.a. (2009) Einstellungen zum Reichtum, in: *WSI Mitteilungen*, 3/2009, S. 158-164.
- Becker, Jens/Hallein-Benze, Geraldine (2007): *Subjektive Wahrnehmung von Reichtum. Interviews und Gruppendiskussion. Trendanalyse im Auftrag des BMAS, Frankfurt am Main/Berlin, unv. Auftragsforschung*.

- Bellebaum, Alfred (Hrsg.) (1992): Glück und Zufriedenheit. Opladen.
- BMAS (2008): Lebenslagen in Deutschland. Der 3. Armuts- und Reichtumsbericht der Bundesregierung, Berlin.
- Druyen, Thomas (2007): Goldkinder. Die Welt des Vermögens. Hamburg.
- Espenhorst, Jürgen (1997): Reichtum als gesellschaftliches Leitbild, in: Huster, Ernst-Ulrich, (Hrsg.), Reichtum in Deutschland. Die Gewinner der sozialen Polarisierung, Frankfurt am Main, S. 161-188.
- Glatzer, Wolfgang u.a. (2009): Reichtum im Urteil der Bevölkerung, Opladen.
- Hartmann, Michael (2002): Der Mythos von den Leistungseliten. Spitzenkarrieren und soziale Herkunft in Wirtschaft, Politik, Justiz und Wissenschaft, Frankfurt am Main/New York.
- Hradil, Stefan (2001): Soziale Ungleichheit in Deutschland, Opladen, 8. Aufl.
- Huster, Ernst-Ulrich/Volz, Fritz Rüdiger (Hrsg.) (2002), Theorien des Reichtums, Münster.
- Imbusch, Peter (2002): Reichtum als Lebensstil – Zur Soziologie der sozialen Distanz, in: Ernst-Ulrich Huster/Fritz Rüdiger Volz (Hrsg.), Theorien des Reichtums, Münster, S. 213-248.
- Imbusch, Peter (2003): Konjunkturen, Probleme und Desiderata sozialwissenschaftlicher Elitenforschung, in: Stefan Hradil/Peter Imbusch (Hrsg.), Oberschichten – Eliten – Herrschende Klassen, Opladen, S. 11-32.
- Inglehart, Ronald (1977): The Silent Revolution, Princeton.
- Krais, Beate (2003): Begriffliche und theoretische Zugänge zu den ‚oberen Rängen‘ der Gesellschaft, in: Stefan Hradil/Peter Imbusch (Hrsg.), Oberschichten – Eliten – Herrschende Klassen, Opladen, S. 35-54.
- Kroemmelbein, Silvia u.a. (2007): Einstellungen zum Sozialstaat. Opladen.
- Krysmanski, Hans Jürgen (2006): Hirten und Wölfe. Wie Geld- und Machteliten sich die Welt aneignen oder: Einladung zum Power Structure Research, Münster.
- Müller, Hans-Peter (2004): Soziale Ungleichheit und Ressentiment, in: Merkur. Deutsche Zeitschrift für europäisches Denken, 58. JG. H. 7, S. 885-894.
- Nüchter, Oliver u.a. (2008): Einstellungen zum Sozialstaat II. Akzeptanz der sozialen Sicherung und der Reform der Renten- und Pflegeversicherung 2006, Opladen & Farmington Hills.
- Nullmeier, Frank (2004): Gerechtigkeitsziele des bundesdeutschen Sozialstaats, in: Montada, Leo (Hrsg.): Beschäftigungspolitik zwischen Effizienz und Gerechtigkeit. Frankfurt am Main.
- Pappi, Franz Urban (1992): Konfliktlinien, in: Schmidt, Manfred G. (Hrsg.): Lexikon der Politik. Bd. 3, München.
- Phillips, Kein (2003): Die amerikanische Geldaristokratie, Frankfurt am Main.
- Rügemer, Werner (2003). Arm und Reich, 2. Aufl., Bielefeld.
- Scitovsky, Tibor (1989): Psychologie des Wohlstandes. Die Bedürfnisse des Menschen und die Bedürfnisse des Verbrauchers, Frankfurt am Main.
- Schultze, Rainer-Olaf/Zinterer, Tanja (2002): Konfliktlinien, in: Greiffenhagen, Martin/Greiffenhagen, Sylvia (Hrsg.): Handwörterbuch zur politischen Kultur der Bundesrepublik Deutschland. Wiesbaden.
- Simmel, Georg (1989/1900): Philosophie des Geldes, in: Ders.: Gesamtausgabe, hrsg. von Otthein Rammstedt, Frankfurt am Main.
- Spellerberg, Annette (1996): Soziale Differenzierung durch Lebensstile. Eine empirische Untersuchung zu Lebensqualität in West- und Ostdeutschland, Berlin.
- Veblen, Thorstein (1981/1899): Theorie der feinen Leute. Eine ökonomische Untersuchung der Institutionen. Frankfurt am Main.
- Volz, Franz Rüdiger (2002): „Vermögen“ – vorbereitende Thesen zu einer anthropologischen Theorie des Reichtums, in: Ernst-Ulrich Huster/Fritz Rüdiger Volz (Hrsg.), Theorien des Reichtums, Münster, S.15-30.
- Weber, Max (1965/1920): Die protestantische Ethik. Siebenstern, München und Hamburg